

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK

(Nachdruck verboten)

25

«Verzeihen Sie, Herr Direktor, es klingt zu amüsant! Ein Weib? Eine Diebin?»

«Ja! Ich habe mich schon überzeugen lassen.»

«Aber Herr Direktor, sind Sie vielleicht hier auf dem Bahnhofs, damit diese gefährliche Diebin nicht unversehens entwischen kann?»

«Nein, nein! Aber wenn Sie wieder zurückkommen, wenn Sie wieder hier sein werden, dann hoffe ich, Ihnen diese Diebin auch wirklich nennen zu können.»

«Dazu wünsche ich Ihnen recht viel Glück, Herr Direktor.»

«Danke, danke! Alles Glück auch auf die Reise.»

«O, es gilt nur eine kleine, geschäftliche Angelegenheit. Sie werden so etwas verstehen.»

«Gewiß, gnädige Frau! Auf Wiedersehen also!»

Und an ihm vorbei schritt Frau Sabine van den Brucken mit Liselotte auf den Bahnhofsperron hinaus.

16. Kapitel.

«Ich habe etwas Kopfschmerzen. Wenn Du heute das Museum und die Galerie besuchen willst, dann brauchst Du auf mich keine Rücksicht zu nehmen; ich möchte ruhen und gar nicht gestört werden.»

Frau Sabine van den Brucken lag auf einer Ottomane des Hotelzimmers, den Kopf auf die hohle Hand gestützt.

Liselotte stand bereits im hellgrauen Tuchkleid an der Türe; sie wollte eben einen verabredeten Ausflug machen und dazu die Mama abholen.

«Soll ich dann nicht in Deiner Nähe bleiben? Wenn Du irgendeinen Wunsch haben solltest, kannst Du mich immer rufen.»

«Nein, nein, ich will allein sein! Du sollst Dich in Deinen Vergnügungen deshalb nicht stören lassen. Außerdem ist mein Kleines immerhin schon groß genug, daß sie sich auch allein überallhin wagen darf. Oder fehlt Dir in der großen Stadt der Mut?»

«Nein, das nicht! Aber in Sorge bin ich doch, wenn Du Kopfschmerzen hast.»

«Diese Sorgen sollten Dich aber nicht beschweren. Im Gegenteil. Der Tag ist schön. Du sollst ihn ausnützen, denn morgen werden wir ja wieder an die Rückreise denken müssen; wenn Dich die Sonne lockt, kannst Du Dir auch die Stadt näher an-

sehen. Ein Auto bringt Dich nach Nymphenburg. Jedenfalls sollst Du Dich durch meine Kopfschmerzen nicht beengt fühlen.»

«Ich will ja gerne fort. Aber ich komme bald wieder.»

«Nein — nein! Gerade das sollst Du nicht. Ich werde ein Schlafmittel nehmen und will deshalb nicht gestört werden. Es genügt, wenn Du vor dem Abendessen ganz leise an meine Tür pochst. Sollte ich nicht mehr schlafen, dann rufe ich Dich.»

«Kann ich Dir vorher nicht noch irgendeinen Wunsch erfüllen, Mama?»

«Nein! Freuen sollst Du Dich, Dir recht viel ansehen, um mir dann zu erzählen. Und erst vor dem Abendessen pochen! Wenn ich aus dem Schlaf geschreckt werde, bessern sich die Kopfschmerzen nicht, die ich ja vertreiben möchte. Viel Vergnügen, Kind.»

«Um sechs Uhr bin ich wieder bei Dir, Mama.»

«O, das ist zu früh; ich will bis sieben Uhr schlafen, um abends frisch zu sein. Vielleicht bin ich dann noch zu irgendeinem Unternehmen bereit.»

«Um sieben Uhr dann?»

«Ja, aber erst pochen!»

«Gewiß, Mama! Und gute Besserung!»

Damit ging Liselotte leise hinaus.

Erst begann Liselotte ohne Ziel und Absicht zu schlendern. Die Freude am Tag, an der Freiheit, am Schauen und am Träumen zugleich regte sie immer mehr an.

Sie hatte doch so viele Stunden vor sich.

Dabei dachte sie an eine Absicht, die sie immer schon ausführen wollte: in der Schackgalerie wollte sie die Originale von Schwind sehen, die Feuerbachs und Böcklin. Schwind war der Künstler, den sie am meisten liebte; er malte die Traumwelt, die sie sich selbst einmal im stillen Blumengarten in Gesprächen mit Vätern aufgebaut hatte.

Nur wenige Besucher waren in den etwas frostig kühlen Räumen, die eigentlich für den Stimmungszauber aus Schwinds Phantasien zu fremd waren. Aber ihre Freude ließ sich dabei nicht stören.

Und als sie zum erstenmal vor dem Original der Hochzeitsreise stand, da stieg in ihr ein neues Träumen auf.

So einmal reisen! Nicht wie Mama, nicht im Speisewagen des D-Zuges, nicht immer wie geheizt, nicht immer zu Lärm und vielen Menschen! So im Wagen durch stille, verträumte Städtchen eine Hochzeitsreise.

Sie hatte sich mit ihren Gedanken zu ihm gefunden; da träumte sie rasch noch weiter, vom Wiedersehen, von neuen Plänen und von einer Erfüllung.

So froh wurde sie, daß sie dann aus der Galerie heraus an der milchgrünen Isar entlang einen Spaziergang machte. Immer

weiter kam sie; zuerst an dem gewaltigen Monumentalbau des Maximilianmuseums vorbei, dann über eine Brücke in stille Parkanlagen, eine Anhöhe empor in ihr schließlich fremde Straßen.

Aber was lag auch daran?

Es war so schön, ganz unbekannt zu sein. Irgendwohin mußte sie einmal gelangen. Sie hatte ja so viel Zeit, sie konnte noch so viel erleben.

Nun führte sie ein Weg wieder hinunter; da kam sie jetzt wie in eine fremde Welt, in ganz schmale und unregelmäßig gebaute Gäßchen, an einem Bache vorbei, an dem manche Frauen kauerten, die hier ihre Wäsche vornahmen. Häuser standen da wie aus einer Spielzeugschachtel entlehnt, die an so manche Bilder von Spitzweg erinnerten, Häuser in Holzverkleidungen, mit braun und grün gestrichenen Fensterläden, mit langen Holzbalkonen, seltsam gebaute Häuser, die von außen eine eigene Treppe nach oben hatten, mit windschiefen Dächern, mit kleinen, unscheinbaren Fenstern, die wie zu einem Liliputanerreich gehörten. Ganz fremd und ungewohnt war dies alles.

Die Menschen, denen sie begegnete, sahen mürrisch und finster aus, oft junge Burschen in abgerissenen Kleidern, müde, alte Männer, die vor diesen wunderlichen Herbergen auf niederen Bänken saßen. Auch die Augen der Frauen, meist noch in schmutzigen Kitteln, hatten etwas Begehrliches im Blick.

Manchmal geriet sie in eine Sackgasse, daß sie wieder umkehren mußte, um eine Fortsetzung des Weges zu finden.

Dann aber erkannte sie, daß sie sich verirrt hatte.

Wohin nun?

Eine Ängstlichkeit erfaßte sie, denn sie wagte von den fremden Menschen niemand zu fragen, die sie wie feindlich, wie einen Eindringling anstarrten.

Ihr kamen verschiedene Erinnerungen. Wie viel hatte sie schon gelesen, daß es in allen großen Städten Teile gibt, in denen das Verbrechen wohnt, wo die Ausgestoßenen und Verfemten leben. Sollte sie dahin geraten sein?

Hastig strebte sie weiter, und in ihrer Furcht glaubte sie bereits Stimmen hinter sich zu hören.

Wenn sie jetzt nur eine Hilfe gewußt hätte.

Wo war er nun, Leo, daß er ihr wieder die Rettung brachte wie schon einmal?

Da geriet sie an ein düsteres, hohes Haus, bei dem alle Fensterläden geschlossen waren; graue, unfreundliche Mauern ragten auf. Ein Torbogen wölbte sich als Eingang, der wie in einen Keller hinunterzuführen schien.

(Fortsetzung folgt.)